

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Mary, eine junge Frau in der ehemaligen britischen Kolonie Süd-Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, entkommt den ärmlichen Verhältnissen einer Kindheit auf dem Land. In der Stadt findet sie zu einem fragilen Glück. Nach einigen Jahren heiratet sie den Farmer Richard Turner und zieht zu ihm auf das Land. Bald merkt sie, wie nahe die Farm dem finanziellen Ruin steht. Die materielle Not, die glühende Hitze und die Entbehrungen des Landlebens treiben Mary an die Grenze des Wahnsinns. Als der schwarze Farmarbeiter Moses als Diener ins Haus geholt wird, droht die Situation vollends außer Kontrolle zu geraten ...

Doris Lessing erzählt in ihrem ersten Roman eindringlich von der erstickenden Kraft kolonialer Herrschaft, die ein unauflösbar verwickeltes Verhältnis zwischen Unterdrückern und Unterdrückten erzeugt, aus dem kein Entkommen ist.

Doris Lessing, geboren 1919 in Persien, wuchs als Tochter eines Offiziers und einer Krankenschwester auf einer Farm in der britischen Kolonie Rhodesien (heutiges Simbabwe) auf. Im Alter von dreißig Jahren kam sie nach England, wo sie 1950 ihren ersten Roman »Afrikanische Tragödie« publizierte. In Deutschland erlangte sie erst durch die Veröffentlichung ihres Hauptwerks »Das goldene Notizbuch« im Jahre 1978 Berühmtheit. Doris Lessing zählt zu den bedeutendsten Schriftstellerinnen unserer Zeit. Sie wurde für ihr Werk mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, unter anderem mit dem Prinz-von-Asturien-Preis. 2007 erhielt sie die höchste Auszeichnung für Literatur – den Nobelpreis. Sie starb 2013 in London.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

DORIS LESSING

**AFRIKANISCHE
TRAGÖDIE**
ROMAN

*Aus dem Englischen
von Ernst Sander*

FISCHER TaschenBibliothek



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, September 2019

Ungekürzte Ausgabe

Die Originalausgabe erschien 1950 unter dem Titel
»The Grass is Singing« bei Michael Joseph Ltd., London

© by C. Bertelsmann, Gütersloh 1953

Für diese Ausgabe:

© 1953 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Andrea Janas
Umschlagabbildung: Shutterstock / flovie
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-596-52234-7

ERSTES KAPITEL

GEHEIMNISVOLLER MORD

Von unserem Sonderkorrespondenten:
Gestern morgen wurde Mary Turner, die Frau des Farmers Richard Turner in Ngesi, auf der vorderen Veranda ihres Wohnhauses ermordet aufgefunden. Der Hausboy, der verhaftet wurde, hat ein Geständnis abgelegt. Das Motiv der Tat konnte nicht festgestellt werden. Es wird vermutet, daß der Täter auf Wertsachen erpicht war.

Der Zeitungsbericht war karg. Sicherlich hatten die Leute im ganzen Land beim Erblicken der knalligen Überschrift gestutzt und einen flüchtigen Ärger verspürt, in den sich etwas wie Genugtuung mischte, als habe sich eine Vermutung bestätigt, als sei etwas eingetreten, auf das man längst gefaßt gewesen war. Wenn Eingeborene stehlen, morden oder vergewaltigen, dann haben die Weißen eben dieses Gefühl.

Und dann blätterten sie die Seite um und lasen weiter.

Aber die Leute »im Distrikt«, die die Turners ent-

weder vom Sehen oder durch den Klatsch kannten, der sie seit vielen Jahren verfolgte, blätterten die Zeitungsseite nicht so schnell um. Viele haben wohl den Bericht ausgeschnitten und ihn zwischen alte Briefe gelegt oder zwischen die Seiten eines Buches; sie haben ihn als ein Omen oder eine Warnung aufbewahrt und das vergilbende Stück Papier mit verschlossenen Gesichtern dann und wann verstohlen betrachtet. Denn es wurde über den Mord nicht geredet; das war das Merkwürdigste an der Geschichte. Es war, als besäßen sie einen sechsten Sinn, der ihnen alles eingab, was damit zusammenhing, obwohl die drei Menschen, die in der Lage gewesen wären, das Geschehnis aufzuklären, nichts sagten. Man sprach einfach nicht über den Mord. »Eine üble Geschichte«, äußerte vielleicht dieser oder jener beiläufig; und die Gesichter der Leute rundum nahmen dann sofort jenen zurückhaltenden und wachsamem Ausdruck an. »Eine sehr üble Geschichte«, lautete die Antwort – und dann ließ man die Sache auf sich beruhen. Es bestand, so schien es, ein stillschweigendes Übereinkommen, daß der Fall Turner nicht durch Klatsch ungebührliche Beachtung in der Öffentlichkeit finden sollte. Aber es war ein ländlicher Distrikt, wo die einsamen und abgesondert lebenden weißen Familien einander nur gelegentlich trafen; dann waren sie begierig auf das Beisammensein mit Menschen ihrer eigenen Art und erzählten, besprachen sich und

kritisierten, wobei sie alle auf einmal redeten, um die knappe Stunde, die solch ein Zusammentreffen dauerte, möglichst gut auszunutzen, ehe sie auf ihre Farmen zurückkehrten, wo sie wochenlang immer nur die eigenen Gesichter und die ihrer schwarzen Dienstboten und Arbeiter sahen. Normalerweise wäre der Mord monatelang besprochen worden; die Leute wären wirklich dankbar gewesen für etwas, worüber sie ausgiebig hätten reden können.

Ein Uneingeweihter hätte vielleicht meinen können, der energische Charlie Slatter sei von Farm zu Farm durch den ganzen Distrikt gefahren, um den Leuten Stillschweigen anzuraten; aber so etwas wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Die Schritte, die er unternahm (und er beging dabei nicht einen Fehler), tat er dem Anschein nach ganz gefühlsmäßig und ohne bewußtes Planen. Das Interessanteste an der ganzen Geschichte war diese schweigende, unbewußte Übereinkunft. Sie benahmen sich alle wie ein Schwarm Vögel, die durch eine Art Telepathie oder Fernwirkung – so scheint es wenigstens – miteinander in Verbindung stehen.

Schon lange bevor der Mord ein grelles Licht auf sie warf, hatten die Leute über die Turners in jenen harten, unüberlegten Worten gesprochen, wie man sie sonst nur für Schädlinge, Geächtete und solche findet, die sich selbst aus der Gemeinschaft ausgeschlossen haben. Die Turners waren unbeliebt, und

dabei waren nur wenige der Nachbarn jemals mit ihnen zusammengekommen; die meisten hatten sie nur von weitem gesehen. Was nun aber war der Grund für diese Abneigung? Die Turners blieben eben einfach »unter sich«; das war alles. Niemals sah man sie bei den Tanzveranstaltungen des Distrikts oder bei Garten- oder Sportfesten. Man hatte das Gefühl, es sei da irgend etwas, dessen sie sich schämten. Es war nicht richtig, sich so abzuschließen; das war für die anderen sozusagen ein Schlag ins Gesicht. Was hatten die Turners für einen Grund, so hochnäsiger zu sein? Und überhaupt! Wie sie lebten! Der kleine Kasten von einem Haus – als erstes Obdach konnte man es gelten lassen, aber nicht als eine ständige Wohnung. Schließlich hatten doch ein paar Eingeborene (wenn auch nicht viele, Gott sei Dank!) genau so gute Häuser; und es machte einen schlechten Eindruck auf sie, wenn sie sahen, daß Weiße so lebten.

Und dann geschah es, daß jemand sich des Ausdrucks »arme Weiße« bediente. Das schuf Unruhe. In jenen Tagen (es war noch vor der Ära der Tabakbarone) war die Spaltung nach Besitz und Vermögen nicht groß; aber selbstverständlich gab es Rassenunterschiede. Die kleine Gemeinschaft der in Afrika geborenen Weißen lebte ihr eigenes Leben, und die Engländer ignorierten sie. »Arme Weiße« waren Afrikaner, aber niemals Engländer. Doch derjenige,

der gesagt hatte, die Turners seien arme Weiße, beharrte eigensinnig darauf. Worin bestand der Unterschied? Was war ein armer Weißer? Es war die Art, wie man lebte; es war eine Frage des Niveaus. Die Turners hätten nur eine Schar von Kindern zu haben brauchen; dann wären sie richtige »arme Weiße« gewesen.

Obwohl man solchen Behauptungen nichts entgegenzusetzen konnte, pflegten die Leute die Turners nicht als arme Weiße anzusehen. Denn damit hätten sie ihrer eigenen Sache geschadet. Die Turners waren und blieben Engländer, trotz allem.

So behandelte denn der Distrikt die Turners gemäß dem »esprit de corps«, der das oberste Gesetz der südafrikanischen Gesellschaft ist, obwohl die Turners selbst sich nicht daran hielten. Offensichtlich sahen sie die Notwendigkeit dieses »esprit de corps« nicht ein, und das war der eigentliche Grund, weshalb sie gehaßt wurden.

Je mehr man darüber nachdenkt, desto ungewöhnlicher wird der Fall. Nicht der Mord an sich, aber die Art und Weise, wie die Leute darüber dachten, die Art und Weise, wie sie Dick Turner mit einer versteckten, grimmigen Entrüstung über Mary bedauerten, wie wenn sie etwas Unangenehmes und Unreines gewesen und wie wenn ihr recht geschehen wäre, daß sie ermordet worden war. Aber Fragen stellten sie nicht.

Sie mußten sich doch zum Beispiel gefragt haben, wer jener »Sonderkorrespondent« war. Jemand aus dem Distrikt hatte den Bericht eingesandt; denn er war nicht im Zeitungsjargon geschrieben. Aber wer? Marston, der Eleve, hatte unmittelbar nach seiner Vernehmung den Distrikt verlassen. Denham, der Polizist, konnte als Privatmann an die Zeitung geschrieben haben; aber das war recht unwahrscheinlich. So blieb also nur Charlie Slatter übrig, der mehr über die Turners wußte als irgend jemand anders und der überdies am Mordtage dort gewesen war. Man konnte schon sagen, daß eigentlich er die Untersuchung des Falles geleitet und dabei sogar den Sergeanten übertroffen hatte. Und das hielten die Leute auch für gut und richtig. Es ging doch vor allem die weißen Farmer etwas an, daß eine leichtfertige Frau sich von einem Eingeborenen hatte ermorden lassen, und zwar aus Gründen, über die die Leute wohl nachdenken mochten, die sie aber nie, nie laut werden ließen. Schließlich standen ihre Existenz, ihre Frauen und Familien, ihre ganze Lebenshaltung auf dem Spiel.

Aber dem Uneingeweihten kommt es merkwürdig vor, daß Slatter sich der Angelegenheit hatte annehmen und sie so hatte wenden dürfen, daß alles ohne die leiseste kritische Bemerkung seinen Lauf nahm.

Vorsätzlich konnte das nicht geschehen sein: es war einfach keine Zeit dazu gewesen. Warum hatte

er sich beispielsweise, als Dick Turners Farmboys mit der Nachricht zu ihm kamen, hingestellt und dem Sergeanten im Polizeilager einen Zettel geschrieben? Warum hatte er nicht das Telephon benutzt?

Wer in Südafrika gelebt hat, weiß, was es mit einem Telephon, an dessen Leitung mehrere Teilnehmer hängen, auf sich hat, Nachdem man die Kurbel oft genug gedreht hat, hebt man den Hörer ab, und dann kann man – klick, klick, klick – hören, wie die Hörer an der ganzen Leitung abgehoben werden und wie leise Geräusche – Atmen, Flüstern und unterdrücktes Husten – ertönen.

Slatter wohnte fünf Meilen von den Turners entfernt. Die Farmboys liefen zuerst zu ihm, als sie die Leiche entdeckt hatten. Und obwohl die Sache dringend war, ließ er das Telephon Telephon sein und schickte durch einen eingeborenen Träger mit Fahrrad einen persönlichen Brief an Denham im zwölf Meilen entfernten Polizeilager. Der Sergeant beorderte sofort ein halbes Dutzend eingeborener Polizisten zur Farm der Turners, die sehen sollten, was sie feststellen konnten. Er selbst fuhr zunächst zu Slatter; denn die Art, wie der Brief abgefaßt war, hatte ihn neugierig gemacht. Eben deswegen traf er so spät am Tatort ein. Die eingeborenen Polizisten brauchten nicht lange nach dem Mörder zu suchen. Nachdem sie durch das Haus gegangen waren, kurz die Leiche betrachtet und sich über die Vorderseite

des Hügels, auf dem das Haus stand, verteilt hatten, sahen sie, wie Moses unmittelbar vor ihnen aus einem Durcheinander von Ameisenhaufen hervorkam. Er ging zu ihnen hin und sagte: »Hier bin ich.« Sie legten ihm Handschellen an und gingen zum Haus zurück; dort wollten sie warten, bis der Polizeiwagen kam. Da sahen sie Dick Turner aus dem Gebüsch neben dem Haus treten; zwei fiepende Hunde folgten ihm. Er war völlig kopflos, redete wie irre vor sich hin und lief in das Gebüsch hinein und wieder heraus, die Hände voller Laub und Erde. Sie ließen ihn gewähren, behielten ihn aber im Auge; er war ein weißer Mann, wenn auch ein verrückter, und Schwarze legen, selbst wenn sie Polizisten sind, nicht Hand an weißes Fleisch.

Die Leute haben später gelegentlich gefragt, warum der Mörder sich selbst gestellt habe. Die Möglichkeit zu entkommen war nicht groß; aber er hätte es ja darauf ankommen lassen können. Er hätte auf den Höhenzug hinauflaufen und sich dort eine Weile verbergen können. Oder über die Grenze auf portugiesisches Gebiet entweichen. Dann sagte der Eingeborenen-Kommissar des Distrikts auf einer Versammlung, es sei durchaus verständlich. Wenn man etwas von der Geschichte des Landes wisse oder die Lebenserinnerungen und Briefe der alten Missionare und Forscher gelesen habe, dann seien einem sicherlich auch Berichte über die Gemeinschaft, die

König Lobengula regierte, in die Hand gefallen. Die Gesetze waren streng: alle wußten, was sie tun oder nicht tun durften. Wenn jemand etwas Unsühnbares beging, wenn er beispielsweise eine der Frauen des Königs anrührte, so unterwarf er sich fatalistisch der Strafe, die etwa darin bestand, daß er über einem Ameisenhaufen aufgespießt wurde. »Ich habe unrecht getan, und ich weiß es«, sagte er dann etwa, »also bestraft mich dafür.« Ja, es war den Eingeborenen natürlich, der Strafe gefaßt entgegenzugehen, und dem wohnte etwas Großartiges inne. Solcherlei Bemerkungen verdienen Nachsicht, wenn Eingeborenen-Kommissare, die Sprachen, Sitten und so weiter studieren müssen, sie machen; freilich darf man sich nicht damit begnügen, das, was die Eingeborenen tun, für »großartig« zu halten. (Aber die Mode wechselt: man darf getrost dann und wann die alten Sitten rühmen, vorausgesetzt, daß man betont, wie die Eingeborenen seither entartet sind.)

Unter diesem Gesichtswinkel konnte man die Angelegenheit also nicht länger betrachten; aber interessant ist er dennoch. Denn Moses hätte ja gar kein Matabele-Neger zu sein brauchen. Er lebte in Moschanaland – wenn auch die Eingeborenen natürlich durch ganz Afrika streifen. Er hätte von überall her kommen können: aus dem portugiesischen Gebiet, aus Nyassaland, aus der Südafrikanischen Union. Und seit den Tagen des großen Königs Lobengula

ist eine lange Zeit vergangen. Allerdings neigen die Eingeborenen-Kommissare dazu, in Begriffen zu denken, die der Vergangenheit angehören.

Jedenfalls fuhr Charlie Slatter, nachdem er den Brief an das Polizeilager geschickt hatte, in seinem großen amerikanischen Wagen, so schnell er konnte, über die schlechten Landstraßen zum Wohnhaus der Turners.

Wer nun aber war dieser Charlie Slatter eigentlich? Er war derjenige, in dem sich vom Anfang der Tragödie an bis zu ihrem Ende für die Turners die Gesellschaft verkörperte. Er hängt mit der Geschichte aufs engste zusammen; ohne ihn hätten sich die Dinge nicht so abgespielt; wie es dann geschah, wenn auch die Turners früher oder später, so oder so, zwangsläufig zu Fall gekommen wären.

Slatter war in London Gehilfe eines Kolonialwarenhändlers gewesen. Er pflegte seinen Kindern immer wieder zu sagen, sie liefen jetzt in Lumpen durch die Slums, wenn er nicht so viel Energie und Unternehmungsgeist gehabt hätte. Noch jetzt, nach zwanzig Jahren Afrika, war er ein waschechter Londoner, ein Cockney. Als er ankam, war er nur von einem Gedanken besessen: Geld zu verdienen. Und er verdiente Geld. Er verdiente einen Haufen Geld.